

# Predigt vom 08.11.2020

über 1. Thessalonicher 5,1-11 am Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres  
von Pfarrerin Anja Wessel

**1** Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; **2** denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. **3** Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen. **4** Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. **5** Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. **6** So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. **7** Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. **8** Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. **9** Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, **10** der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. **11** Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

Liebe Gemeinde,

der Apostel Paulus rechnete fest damit, dass er die Wiederkehr Jesu zum letzten Gericht noch erleben würde. Er lebte, wie viele seiner Zeitgenossen, mit der Gewissheit der Naherwartung: Das Ende dieser Welt und die Erwartung der neuen Welt standen bevor. Viele unterschiedliche Bilder gibt es in der Bibel. Biblische Apokalyptik beschreibt in Bildern die Zeitenwende: Das Ende der Welt und den Beginn der neuen Zeit, der Vollendung des Reiches Gottes. Die Wende selbst ist oft als Kampf geschildert: Gut gegen Böse; Licht gegen Finsternis.

Es warten Heil und Himmel einerseits, Verdammung und Hölle andererseits.

Dieser Dualismus prägt auch den gehörten Bibeltext aus dem 1. Thessalonicherbrief: Hier sind die Kinder des Lichts und des Tages – dort die Kinder der Finsternis und der Nacht.

Ich gebe zu: Mit solch einem Schwarz-Weiß-Denken habe ich große Schwierigkeiten. Viel Unheil wurde über Jahrhunderte damit angerichtet, viele Ängste und seelische Nöte wurden geschürt und genährt.

Ich wage den zweiten und den dritten Blick, um zu einem anderen Verständnis als „hier die Guten und dort die Bösen“ zu kommen.

Es gibt ihn ja, den Gegensatz von Gut und Böse, von Licht und Finsternis – in unserer Welt, unseren Beziehungen, in uns selbst.

Er durchzieht unsere Existenz, unser ganzes Sein, unser Denken und Fühlen, unser Leben und Sterben. So viele gegensätzliche Bewegungen bestimmen uns:

Gewissheit und Zweifel; Lebensförderliches und Lebensfeindliches; Liebe und Hass; Vertrauen und Misstrauen; Großzügigkeit und Knäusrigkeit, Hoffnung und Angst, Gesundheit und Krankheit, Freude und Trauer, Leben und Tod, ...

Diese Gegensätze können zehren. Sie offenbaren unsere eigene Begrenztheit, unsere Verletzlichkeit.

Die derzeitige anstrengende Corona-Zeit führt uns ja vor Augen und lässt uns, allem Fortschritt zum Trotz, erleben, wie wir alle plötzlich nur noch reagieren können, unsicher tastend. Niemand hat wirklich etwas gegen das Virus in der Hand.

Wir spüren Ohnmacht. Sie überfordert und lähmt. Mitunter führt sie zu blindem Aktionismus.

Wenn wir es zulassen, dann spüren wir sie, die

Sehnsucht nach einem Ende der Not, nach Normalität. Theologisch gesprochen ist das die Sehnsucht nach Erlösung, nach Heil, nach Frieden (Shalom) – äußerlich und innerlich. Das ist im Grunde die Sehnsucht nach einem Ende des Dualismus, die Sehnsucht nach einem Leben ohne Schmerz, ohne Leiden, ohne Ängste.

Mit Händen zu greifen ist derzeit die Sehnsucht nach Nähe, einer langen Umarmung, dem Festhalten der Hände, nach Unbeschwertheit, nach Ausgelassenheit, Singen, Tanzen, Freiheit, ....., ohne Corona-Regeln, ohne Vorsicht, ohne schlechtes Gewissen.

Für Paulus stand die Frage nach dem Tag des HERRN ganz vorne an. Wann endlich ist es so weit, dass offenbar wird: Gott allein regiert? Der Gott, der das Böse und den Tod überwunden hat.

Für uns heute ist die Frage wohl in anderer Weise relevant. Wann endlich ist die Krise überwunden?

Und sie hat in persönlicher Hinsicht eine Bedeutung: Wie sieht mein Ende, mein Sterben aus? Wie lebe ich mein Leben angesichts meiner Endlichkeit, meiner Verwundbarkeit? Corona ist ja nicht nur eine akute Krise, sondern sie führt uns paradigmatisch unsere Endlichkeit vor Augen.

Paulus mahnt, nüchtern zu sein, sich nicht in falscher Sicherheit zu wiegen, sich aber auch nicht von Ängsten gefangen nehmen zu lassen: Glaube, Liebe, Hoffnung sind die „Waffen“ gegen die Ausblendung der Realität zu jeder Seite hin: Sie schützen vor falschen Sicherheiten einerseits und vor Resignation andererseits. Sie ermöglichen Freiheit. Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wie Paulus im Römerbrief (Kapitel 8) ausführt.

Vergänglichkeit, Tod, Lebensende sowie Weltende überfordern uns. Sie übersteigen unser Verstehen und vor allem auch unsere Bewältigungsstrategien. Unsere Wachsamkeit hat ihre Grenzen. Wir alle „wachen und schlafen“ (V. 10), wie auch die Jünger im Garten Gethsemane vor der Gefangennahme Jesu.

Manchmal kommt sie über uns, die große Müdigkeit, die Achtlosigkeit, die Ignoranz, die Resignation – wie die Nacht, die das Licht des Tages vertreibt.

Aber auf die Nacht folgt ein neuer Morgen.

Wir hoffen auf den Gott, der zuallererst das Licht geschaffen hat, der sich immer wieder im Licht offenbart hat (Dornbusch, Feuersäule, Weihnachten). Mit Ostern hat er das Osterlicht unwiderruflich in unsere dunkle Welt gebracht. Es leuchtet im Dunkel wie die Lichter auf den Gräbern unserer Friedhöfe. Das Dunkel ist nicht verschwunden, aber eben vom Lichtschein erhellt.

So bleibt sie noch, unsere Sehnsucht nach anhaltendem Licht, nach dem Ende der Finsternis. Es bleibt die Hoffnung auf den „Tag des HERRN“.

In Gottes Hände können wir alle Dunkelheit legen, alle Ängste und Zweifel, alle Beschwerden. Er wird das Dunkel in Licht verwandeln. Das hoffen wir. Und wenn die Hoffnung schwindet, mitunter vielleicht auch verschwindet, dann sind wir gehalten, uns gegenseitig zu trösten, zu stärken, zu stützen, füreinander da zu sein, aneinander zu denken, miteinander und füreinander zu beten. Wenn jemandem die Worte im Halse stecken bleiben oder der Blick zum Himmel unmöglich zu sein scheint, dann gibt es die Schwester oder den Bruder, die stellvertretend beten, glauben, lieben, hoffen, gegen alle Dunkelheit.

So ist das Reich Gottes mitten unter uns. Es wächst unaufhörlich mitten in der Dunkelheit und macht sie hell. Das ist unsere Hoffnung für heute und für alle weiteren Tage, die kommen. Amen.